

## Gottes Bild sein und werden

Predigt über Genesis 1,26–27 | Lesung Kolosser 3,1–14 | Eingangsvers Kolosser 1,15  
Sonntag, 2. Februar 2025, Kirche St. Arbogast, Pfr. Felix Gietenbruch

*Predigt:* Ich brauche oft lange, bis ich etwas entsorge. Letzthin war es soweit mit meinen alten Turnschuhen: die Sohle war abgewetzt und löste sich ab; auch die provisorische Fixierung mit Bostich half nicht darüber hinweg: es war Zeit, sie durch neue zu ersetzen. – Dinge sind wertvoll, solange sie wir sie brauchen können. Sind sie nicht mehr brauchbar, ersetzen wir sie.

Anders ist es mit uns Menschen: ein Mensch hat immer einen Wert. Ob er krank ist oder gesund. Ob er arbeiten kann oder nicht. Unabhängig von seiner Fähigkeit, zu funktionieren, trägt der Mensch eine Würde in sich.

*Und Gott schuf den Menschen als sein Bild, als Bild Gottes schuf er ihn.* Ohne diesen zentralen Satz am Anfang der Bibel gebe es heute den Begriff der Menschenwürde nicht. Aus dieser Gottebenbildlichkeit erwächst nach christlichem Verständnis die Würde des Menschen. Eine Würde, die kein Mensch selber erworben hat, sondern die unabhängig ist vom eigenen Handeln und sozialen Ansehen. Sie ist vielmehr jedem Menschen gegeben, weil er Geschöpf Gottes ist. Als dialogfähiges und Verantwortung tragendes Wesen ist jede und jeder von uns geschaffen.

Auch unsere Verfassung geht davon aus, dass wir mehr sind als ein Zufallsprodukt der Evolution. Als allererstes Grundrecht führt sie auf: *Die Würde des Menschen ist zu achten und zu schützen (Art. 7)*. Viele europäische Rechtsordnungen leiten sich aus einer solch unantastbaren Menschenwürde her, hinter der auch heute noch verborgen die Worte leuchten:

*Und Gott schuf den Menschen als sein Bild, als Bild Gottes schuf er ihn.*

Zweimal sagt der Satz aus, dass der Mensch als Bild Gottes geschaffen ist. Diese Wiederholung unterstreicht, dass daran nicht zu rütteln ist. Im Hebräischen steht für «Bild» das Wort *tzäläm*. Es heisst wörtlich nicht nur Bild, sondern auch *Abbild* und *Statue*. Dabei ist aber an mehr als an ein äusseres Abbild zu denken: in diesem Bild ist vielmehr das Abgebildete selbst präsent und gegenwärtig. Mit anderen Worten: in jedem Menschen ist Gott in der Tiefe gegenwärtig, und daraus leitet sich letztlich seine unantastbare Würde ab.

Dass wir eine Menschenwürde in uns tragen heisst aber noch nicht, dass wir auch menschenwürdig miteinander umgehen. Der tägliche Blick in die Nachrichten genügt um zu wissen, dass jeden Tag die Würde des Menschen mit Füßen getreten wird. Und auch im Alltag ist es nicht immer einfach, einander würdig zu begegnen. Und doch ist es so heilsam und wichtig, jedem Menschen diese Würde zuzusprechen – selbst dann, wenn er sie sich selber abspricht. Gerade dann, wenn ein Mensch in einer Krise steckt und sein Leben nicht mehr als wertvoll erachtet: gerade dann ist es unendlich kostbar wenn er spürt: da sieht jemand noch viel mehr in mir, als ich im Moment sehen kann.

Dieses tägliche Ringen um die gelebte Menschenwürde erinnert uns aber auch daran, dass Bild Gottes sein nicht bedeuten kann, dass wir hiermit einfach fertige und vollkommene Wesen sind. Wir sind ja keine Statuen! Sondern wir sind unterwegs. Immer wieder neu suchend und zweifelnd. Wir erleben uns nicht als vollkommen, sondern als unfertig. Unsere Erfüllung steht noch aus.

Diese Spannung in unserem Menschsein entdeckten die frühen Theologen bereits im Schöpfungsbericht. Es war Irenäus von Lyon, der im 2. Jh. erstmals darauf hinwies, dass es ganz am Anfang, als Gott seine Schöpfungsabsicht kundtut, heisst: *Lasst uns Menschen machen als unser Bild, uns ähnlich*. Ihm fiel auf, dass an dieser Stelle zwischen dem *Bild Gottes sein* und der *Ähnlichkeit zu Gott* unterschieden wird. Der hebräische Text verwendet tatsächlich neben *tzäläm* noch ein zweites Wort: nämlich *demut*, das vom Verb *damah* abgeleitet ist. Und dieses Verb bedeutet «ähnlich sein, gleichen». – Irenäus unterscheidet nun das Bild Gottes sein von der Ähnlichkeit zu Gott scharf. Der Mensch sei zwar unverlierbar nach dem Bild Gottes geschaffen, doch die Ähnlichkeit zu Gott sei anfangs noch unvollkommen. Nicht als eine unfreie, aber vollkommene Statue hat Gott den Menschen geschaffen, sondern gleichsam als ein Wesen, das in Freiheit in die Ähnlichkeit zu Gott hineinwachsen soll.

«Denn frei hat ihn Gott im Anfang erschaffen, mit eigener Macht wie mit eigener Seele, so daß er mit freiem Willen ohne Zwang von Seiten Gottes Gottes Einsicht folgen sollte. Denn bei Gott ist kein Zwang; gute Erkenntnis aber ist bei ihm immerzu, und deswegen gibt er auch allen guten Rat.» (Irenäus, *Contra Haereses*, IV 37,1)

Gott zwingt also niemandem zum Guten, sondern er erscheint hier vielmehr wie ein Coach, der zu eigenem Wachstum ins Gute anregt. – Diese grundlegende Unterscheidung von Bild und Ähnlichkeit wird nach Irenäus etwas später auch der Kirchenvater und Gelehrte Origenes (185–254) betonen. Jedes Geschöpf trägt nach ihm zwar die Würde der Gottebenbildlichkeit in sich – realisieren im Sinne der Ähnlichkeit muss es sie aber selbst. Origenes beobachtet insbesondere, dass beim eigentlich Schöpfungsakt des Menschen von der anfangs betonten Ähnlichkeit nicht mehr die Rede ist:

«Dass er hier sagt: «nach dem Bilde Gottes schuf er ihn» und von der «Ähnlichkeit» schweigt, deutet auf nichts anderes hin, als dass der Mensch zwar die Würde des «Bildes» bei der ersten Schöpfung empfing, die Vollendung der «Ähnlichkeit» ihm aber für das Ende aufgespart ist; er sollte sich selbst durch eigenen Eifer diese Ähnlichkeit durch Nachahmung Gottes erwerben.» (Origenes, *Peri Archon* III 6,1)

Im Bild Gottes ist mir also mein eigenes Wesen gleichsam als «Vorentwurf vorgezeichnet» und nicht wesenhaft gegeben. Das ist kein statisches Menschenbild, bei dem ich mir fertig und vollkommen und unverlierbar gegeben bin. Sondern durch eigenes, schöpferisches Tun, soll ich in mich selbst und in Gott hineinwachsen.

Die Offenheit und Freiheit dieses Prozesses kann auch verunsichern. Denn sie bringt auch die Möglichkeit mit sich, dass ich meine Bestimmung verfehle: Ich kann mein Gottesbild «durch Vernachlässigung [...] verdunkeln»; meine «Begier» trägt «Erdfarbe» auf, meine «Habsucht» eine andere (Origenes, *Gen h* 13,1-4). In diesem Bild des Übermalens schildert Origenes sehr

plastisch, wie eine verfehlte Freiheit sich gleichsam auch leiblich einschreibt und ich mich dabei mir selbst und Gott entfremde. Zwar kann das Bild Gottes «durch Bosheit nicht ausgelöscht werden» (ebenda), aber es wird überformt von gottfremden Zerrbildern; es entschwindet unter den Schichten und Krusten einer missratenen Freiheitsgeschichte.

Mich fasziniert diese spannungsreiche Lesart und Auslegung der Schöpfungsgeschichte un-  
gemein, weil sie so realistisch das menschliche Wesen in seiner ganzen Unfertigkeit erfasst. Immer wieder verfehlen wir das Ziel. Immer wieder brechen wir von uns selbst auf und sind zugleich zu uns selbst unterwegs. Dabei sind wir hin und her geworfen wie ein Schilfrohr, bewegt vom Sturmwind der Welt, des Schicksals und des Bösen. Ob wir wollen oder nicht bleiben wir dabei Bilder Gottes, weil wir einander die Gegenwart Gottes erhellen oder verdunkeln. Ja, allein durch unser Leben verstellen, verdunkeln und verbauen wir andern und uns selbst die Gegenwart Gottes; und allein durch unser Leben können wir zugleich zu einem Ort werden, an dem sich Gottes Gegenwart erschliesst und verdeutlicht und zugänglich wird.

Mitten in diesem suchenden Unterwegssein ruft uns Paulus zu: Trachte nach dem, was oben ist! (Kol 3,2) Er lenkt unseren Blick auf Christus hin. Und das tut er, weil Christus ganz in diese Ähnlichkeit Gottes hineingereift ist. Für Origenes ist übrigens auch Christus nicht von Anfang an als vollkommenes und gottgleiches Wesen geschaffen worden: sondern auch er ist durch eigenen Tun in Gottes Ähnlichkeit hineingewachsen. Und gerade diese Tatsache bringt ihn uns so nahe. Er ist durch seinen Tod den Weg in die äusserste Gottesferne gegangen. Er hat das Verstellte, Verdunkelte und Verbaute, das uns von Gott trennt, ganz durchlitten. Und in seiner Todesüberwindung und Auferstehung ist er ganz ins Leben Gottes zurückgekehrt. So ist er zum Ort geworden, in dem Gott ganz zugänglich wird. Für jedes Geschöpf, das sich auf dem Weg seiner Freiheitsgeschichte verirrt hat. Jedem Geschöpf hat er den Weg gebahnt, das sich nach Wachstum und Heimkehr in die Ähnlichkeit Gottes hinein sehnt.

Erneuert werden nach dem Bilde seines Schöpfers (Kol 3,10). In die Ähnlichkeit Gottes hineinreifen. Auch für Paulus ist dies kein passives Geschehen. Sondern ein Prozess des gegenseitigen Ertragens und Vergebens. Und das ist ja etwas, was ich jeden Tag neu üben muss. Gelingen kann dies nicht durch Härte und Schuldgefühle gegenüber sich selbst und anderen. Sondern gelingen kann dies nur im Geist der Liebe. Sie ist das Band, das alles zusammenhält. In der Liebe findet die suchende Freiheit ihre Erfüllung und Vollendung. Im Blick der Liebe sehe ich die Würde eines jeden Geschöpfes und verliere die Hoffnung nicht, dass ich selbst und der andere ganz werden können.

Amen.